

hat.² Die vormals großzügigen Schätzungen von über 30 000 schottischen Einwanderern sind damit doch erheblich reduziert worden.

Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass sich die Forschung (fast) jeden aktenkundigen Schotten vornehmen kann, und auch K. präsentiert im Text und in den beigegebenen umfangreichen Anhängen viel Material. Er kommt dabei zu neuen und teils auch überraschenden Ergebnissen, die unser Bild der vormodernen Stadt Krakau weiter differenzieren können. Ab den 1570er Jahren finden sich vermehrt Schotten in den Stadtakten, da sie zu diesem Zeitpunkt wohl verstärkt begannen, das Bürgerrecht zu beantragen. Die Krakauer Schotten kamen vor allem aus Aberdeen und sind ein Beispiel für eine Ketten-Migration. Kennzeichnend für ihre wirtschaftliche Tätigkeit war der Handel mit sogenannten Nürnberger Kramwaren oder Tand, die sie entweder in Ständen und Läden verkauften oder auf dem Rücken tragend in die umliegenden Städte verbrachten. In diesem Kleinhandel waren traditionell viele Frauen vertreten, die sich auch in die lokalen Zünfte integrierten. Die reicheren Neuankömmlinge besaßen wenige Immobilien, dafür aber einiges an mobilen Gütern. Entsprechend der multilingualen Stadtkultur in Ostmitteleuropa war es selbstverständlich, dass sie – neben Gälisch – Englisch, Polnisch und häufig auch Deutsch sprachen. Ihre Integrationsfähigkeit scheint jedoch im Vergleich zu den beiden anderen großen ethnischen Gruppen, den Deutschen und Italienern, nicht ganz so ausgeprägt gewesen zu sein. Während sich etwa die Deutschen problemlos assimilierten, blieben die Schotten wohl eher unter sich und reduzierten ihre Kontakte auf einen pragmatischen Umgang.

Dem Vf. ist hoch anzurechnen, dass er sehr vorsichtig formuliert und sein eigenes Zahlenmaterial immer wieder skrupulös hinterfragt. In gewissem Widerspruch hierzu steht die sehr häufige Platzierung von statistischen Angaben und Zahlenmaterial, was teilweise auch den Lesefluss stört. Gerade bei den letzten beiden Kapiteln, dem spannenden Thema der Integration, hätte man sich mehr qualitative Aussagen gewünscht.

St. Gallen

Karen Lambrecht

² PETER PAUL BAJER: *Scots in the Polish-Lithuanian Commonwealth, 16th to 18th Centuries. The Formation and Disappearance of an Ethnic Group*, Leiden 2012.

Rachel L. Greenblatt: To Tell Their Children. Jewish Communal Memory in Early Modern Prague. (Stanford Studies in Jewish History and Culture.) Stanford Univ. Press. Stanford/CA 2014. XVI, 301 S. ISBN 978-0-8047-8602-7. (\$ 65,-)

Rachel Greenblatt erweckt mit ihrem meisterhaft geschriebenen Buch die Erinnerungen der Prager frühneuzeitlichen jüdischen Gemeinde – einst eine der bedeutendsten Europas – zu neuem Leben. Sie beschreibt anhand zahlreicher schriftlicher und Sachquellen, wie die Prager Juden ihre eigene Vergangenheit sahen und wie sie ihre Gegenwart an ihre Nachkommen weitergaben. Die Autorin wendet die in der Forschung bereits wohlbekannten Muster des jüdischen Erinnerns auf diese spezifische Gemeinde an und examiniert die urbane Geografie, den Kalender, die Gedächtnisrituale, den Friedhof und einzelne Grabsteine, die Bauelemente der Synagoge und die Texte, die das Gedächtnis bewahren sollen. Als Quellen dienen ihr aber auch die traditionellen schriftlichen Formen der jüdischen Erinnerungsmechanismen, wie z. B. historische Chroniken, Memoiren und liturgische Dichtung.

G.s Studie umfasst anderthalb Jahrhunderte des jüdischen Prags, einer Stadt, die zu Beginn des untersuchten Zeitrahmens Ende des 16. Jh. eine pluralistische Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches war, den Aufstand der Hussiten erlebte, zu den Habsburgern übergang, Zeugin des Dreißigjährigen Krieges wurde und die Anfänge der jüdischen Aufklärung im frühen 18. Jh. erlebte. Der Dreißigjährige Krieg mit seinen Grausamkeiten steht im Mittelpunkt und ist als Ursache und gleichzeitig Erklärungsmuster der über die Gemeinde vermittelten Narrative stets präsent. Solche legendären und weit über die Prager jüdische Gemeinde hinaus bekannten Gestalten wie der Golem, ein durch den Rabbiner

Jehuda Löw kreierte Wesen und Beschützer der Prager Juden, ist in diesem kriegsbedingten Kontext der Ohnmacht und Schutzlosigkeit zu sehen. Wie es so typisch für die menschlichen Erinnerungsmechanismen ist, wurden auch weit zurückliegende Katastrophen zum Referenzpunkt und Deutungsmuster für die gegenwärtigen Ereignisse: So wurde der Pogrom zu Ostern 1389, der 3000 Prager Juden das Leben gekostet haben soll, zum paradigmatischen Trauma für die frühneuzeitliche Gemeinde.

G. beginnt ihre Entdeckungsreise durch das jüdische Prager Gemeindegedächtnis mit dem jüdischen Kalender und präsentiert Gedächtnismomente, die eng mit der täglichen und jährlichen Liturgie verwoben sind. Die jüdische Gemeinde positionierte sich mit ihrer liturgischen Dichtung – wohl nicht ohne interne Spannungen – gegenüber den Habsburgern als den alten und neuen Herrschern eindeutig loyal. Zu deren Sieg über die böhmischen Aufständischen 1620 am Weißen Berg entstand eine entsprechende Liturgie, der Tag wurde an Pessach und Purim, den jüdischen Siegesfeiertagen *per se*, kommemoriert. Insbesondere der Sieg über Friedrich von der Pfalz am 8. November 1620 (14. Cheschwan) wurde in der Gemeinde, die bis zu einem gewissen Grad mit dem Verlierer kollaboriert hatte, gefeiert und als „Prager Purim“ bezeichnet. Die Synthese von säkularer Geschichte und jüdischem Erinnerungsritual wird dabei besonders deutlich.

Das zweite Kapitel behandelt das Sterben und Kommemorieren der Toten: Die Zeugnisse sind nicht nur auf dem von Kriegszerstörungen verschonten Prager Friedhof, sondern auch im synagogalen Raum, in rituellen Objekten und in Memorbüchern zu erkennen. Dem Dekor und den Inschriften der Grabsteine, die am häufigsten als Quellen zur Untersuchung jüdischen Gedenkens herangezogen werden, widmet G. besondere Aufmerksamkeit. Ihre Beobachtungen ergeben aber durch den gekonnten genderspezifischen Textvergleich Unterschiede zu den Widmungsinschriften auf synagogalen Ritualobjekten. Sie illustriert damit die Tradierung der Memoria der Verstorbenen im öffentlichen Raum der Gemeinde, betont die sozialen Unterschiede und analysiert den Wert der kollektiven Erinnerung.

Im dritten Kapitel behandelt die Autorin autobiografische Quellen und Memoria einzelner jüdischer Familien. So schenkt G. den zwei *Megilot*, autobiografischen Schriften, die ihre Bezeichnung in Anspielung auf das biblische Buch Esther erhalten haben, besondere Aufmerksamkeit.¹ Sie stellen, genau wie ihre biblische Vorlage, eine Rettungsgeschichte dar. In beiden Fällen handelt es sich jeweils um ein Mitglied der jüdischen Gemeinde, das angeblich die Seidenvorhänge aus dem Liechtenstein-Palast in Prag gestohlen bzw. sie nach dem Diebstahl gekauft haben soll. Beide wurden verhaftet und entkamen dem sicheren Tod nur durch eine Lösegeldzahlung durch die jüdische Gemeinde. Anhand dieser Zeugnisse macht die Autorin auch die sozioökonomischen Spannungen und die genderbedingten Unterschiede in der Gemeinde deutlich.

Das vierte Kapitel widmet die Vf. den durch die politischen Turbulenzen des Dreißigjährigen Krieges bedingten Veränderungen in der Gemeinde. Die in dieser Zeit entstandenen Texte illustrieren – so G. – Loyalität gegenüber dem Kaiserreich, obwohl auch viel über die jüdische Unterstützung der böhmischen Aufständischen zu berichten gewesen wäre. Hier setzten sich offensichtlich die Quellen, die für die siegreichen Akteure bestimmt waren, durch. Dank der Tradierung der Werke solcher Autoren wie Avigdor Kara († 1439), die in der Gemeinde wohl etabliert waren, wurde die lokale Tradition strikt in Loyalität zum Kaiser fortgeführt.

Um die Tradierung des kommunalen Gedächtnisses durch die Narrative des Zeitgeschehens zu betrachten, greift G. im fünften Kapitel auf historische Schriften, wie beispielsweise die berühmte Chronik von David Gans, und jiddische historische Lieder zu-

¹ HANOKH ALTSCHUL: *Megilat purei hakela'im*, in: ABRAHAM ZWI KIRSCH (Hrsg.): *Jubelschrift zum siebzigsten Geburtstage des Prof. Dr. H. Graetz, Breslau 1887*, S. 48–52.

rück. So wird z. B. der schwedische Kunstraub in Prag 1648, der für die Bevölkerung das Ende des Krieges markierte, im anonymen „Schwedischen Lied“² beschrieben.

Im letzten Kapitel ihres Buches untersucht die Autorin die Bedeutung des Mediums des Gemeindegedächtnisses – von der mündlichen Überlieferung zur schriftlichen Tradition des gedruckten Wortes, von synagogaler hebräischer Sprache zum varnekulären Jiddischen und von der von Männern dominierten Schrift zu von Frauen verfassten Texten. So benutzt sie z. B. jiddische Lieder, die während der Pest in Prag 1713 verfasst wurden, um die persönliche und kollektive Trauer als eine Form der Gemeindeerinnerung zu präsentieren.

G. findet eine neue Perspektive auf den kulturellen Kontext einer kriegsgeprägten Zeit, dank welchem die Vergangenheit in der Gegenwart bewahrt wurde. Die Autorin fragt schlicht danach, wie die frühneuzeitlichen Prager Juden ihre Gegenwart inmitten von Konflikten festgehalten und – wie bereits der Titel ihres Werkes verrät – an ihre Nachkommen überliefert haben. Damit eröffnet sie eine neue Perspektive auf das Gedächtnis der Prager Gemeinde: durch die Brille der Habsburger Geschichte, der Turbulenzen des Dreißigjährigen Krieges, aber auch durch ihre Wahl der Quellen, die sich aus der lokalen Tradition, ästhetischem Empfinden und sozialen Hierarchien nähren. Spannender Inhalt und unterhaltender Stil machen das Buch nicht nur Spezialisten des aschkenasischen Judentums, sondern auch einer breiter interessierten Leserschaft zugänglich.

Bratislava

Julia Itin

² Erstdruck 1648. Überliefert in der Sammlung des Prager Oberrabbiners David Oppenheim, Bodleian Library, Oxford. Edition bei CHONE SHMERUK: *Yiddish „Historical Songs“* in Amsterdam, in: JOSEPH MICHMAN, TIRTSAH LEVIE (Hrsg.): *Dutch Jewish History*, Tel Aviv 1984, S. 143-161, hier S. 143.

Aleksandra Koutny-Jones: Visual Cultures of Death in Central Europe. Contemplation and Commemoration in Early Modern Poland-Lithuania. (The Northern World, Bd. 73.) Brill. Leiden u. a. 2015. XVII, 257 S., 70 Ill., Kt. ISBN 978-90-04-30507-6. (€ 110,-.)

Aleksandra Koutny-Jones's study is a welcome addition in a world where English-language monographs on Polish-Lithuanian art are still a rare treat. Not only does it introduce a little-known subject to English-speaking audiences, but in doing so, it prompts the reader to ask more fundamental questions about artistic appropriation. In considering how western European art forms translated into Polish-Lithuanian contexts, the author follows the lead of other art historians who have explored the relationship between centre and periphery.¹ Her monograph promises to add to this discussion by exploring the ways in which Polish-Lithuanian patrons and artists used artistic models from Germany and Italy to create locally coded representations of death and place-specific forms of family commemoration. In pursuance of this task, the author has written a useful work that brings together a vast body of visual and textual materials previously unknown to most art historians outside Poland, Lithuania, Ukraine and Belarus.

The main aim of the book is to examine the distinctive contexts for contemplating death in early modern Poland-Lithuania, which included visual representations, architectural forms and unique funeral practices. In line with this commitment, the author foregrounds the Polish-Lithuanian Commonwealth as 'a society profoundly preoccupied with death' (p. 3). But whereas western Europe had already created an established iconography of

¹ See ENRICO CASTELNUOVO, CARLO GINZBURG: *Centro e periferia [Centre and Periphery]*, Torino 1979; JAN BIALOSTOCKI: *Some Values of Artistic Periphery*, in: IRVIN LANG (ed.): *World Art: Themes of Unity and Diversity*, vol. 1, University Park/PA 1989, pp. 49-57; THOMAS DACOSTA KAUFMANN: *Toward a Geography of Art*, Chicago 2004.